

Humboldt Universität zu Berlin
Fachbereich Philosophie
Hauptseminar: Leib/Seele-Dualismus
Sommersemester 2012
Dozent: Prof. Dr. Olaf Müller

Eine dualistische Spurensuche

Anna Beckmann (534833)
Philosophie, Master
Karl-Kunger-Str.21
12435 Berlin

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Der ideale Philosoph	6
2. Die „irrationale“ Todesangst	11
2.1. Die Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen und was sie uns über die Todesangst verrät.....	13
2.1.1. Drei Hinweise auf die Möglichkeit eines dualistischen Weltbilds	18
3. Die Wahrnehmung körperloser Wesen.....	22
4. Schlussreflexion.....	26
Quellen	27

Einleitung

Der Diskurs darüber, ob der Mensch neben seiner physischen Existenz auch noch eine psychische bzw. geistige Existenz besitzt, sprich, ob der Mensch aus einem Körper und einer Seele besteht, oder nicht, füllt zahlreiche Bücher. Nicht nur die Philosophie, auch andere Wissenschaften wie die Theologie, die Biologie, die Medizin, die Anthropologie, die Psychologie und, um eine ganz junge zu nennen, die Neurowissenschaft, haben sich im Laufe ihrer Geschichte irgendwann auf die Suche nach dem gemacht, was wir „Seele“ nennen; eine geistige Entität, ohne die unser Körper nichts weiter ist als eine leere Hülle, ein Fahrzeug ohne Fahrer, ein willenloses und handlungsunfähiges Etwas.

Die gegenwärtige Philosophie ist stark vom Naturalismus geprägt. Unbequeme Fragen wie diejenige nach der Existenz einer Seele, oder gar nach der Fortexistenz der Seele nach dem Tod, wollen die Vertreter des Naturalismus gerne in die Ecke der Esoterik verbannen. Eine Seele? So etwas gibt es nicht, und sich Gedanken über ein Leben nach dem Tod zu machen, ist ein sinnloses Unterfangen.

Der Naturalismus beschreibt die Welt als naturhaftes Geschehen. Das bedeutet, dass jegliche Erscheinungen und Ereignisse in der Natur gründen. Alle Prozesse, auch diejenigen die wir dem „Geist“ oder „Bewusstsein“ des Menschen zuschreiben, sind Teil der physischen Natur. Platz für eine rein psychische oder geistige Entität, wie man die „Seele“ beschreiben würde, gibt es in einem solchen Weltbild nicht.

Erklärt der Naturalist die Welt, so greift er in seiner Argumentation immer auf die Disziplinen der Naturwissenschaften zurück. So erklärt er die Tier- und Pflanzenwelt, Vorgänge und Ereignisse wie das Wetter, Phänomene wie Ebbe und Flut, Tag und Nacht, Leben und Sterben, und so fort. Und die Naturwissenschaft zeigt auch Erfolge in der Beschreibung des Menschen: Humanbiologie, Medizin, Neurowissenschaft und auch die Psychologie erforschen und erfassen den Menschen immer genauer, die Frage danach, was der Mensch ist, scheint durchsichtiger zu werden – tatsächlich? Beim Versuch, das Phänomen „Mensch“ zu erklären, stößt der Naturalist auf Rätsel, welche die Frage aufwerfen, ob eine vollständige Beschreibung des Menschen auf rein naturwissenschaftlicher Basis möglich ist. Denn was den Mensch zum Menschen macht, ist oftmals nicht allein durch die Beschreibung seines biologischen Organismus erklärbar.

Der Mensch hat Wünsche, Emotionen, Hoffnungen, Gedanken, Erinnerungen; er erfindet phantastische Welten, er drückt sich durch Kunst, Musik und Literatur aus. Kurz – das geistige Leben des Menschen lässt sich nicht bestreiten. Man spricht von Seelenschmerzen, Geisteskrankheiten, psychischen Fähigkeiten, geistiger Nahrung. All diese Dinge scheinen doch auf eine geistige Existenz des Menschen hinzuweisen. Kann der Naturalist all diese Phänomene tatsächlich auf rein physische Vorgänge zurückführen?

Ein Thema der Philosophie scheint den Naturalisten besondere Schwierigkeiten zu bereiten: der jeden Menschen einmal erwartende Tod. Denn der Naturalist beschäftigt sich lieber mit den Fragen des Lebens, den Lebensprozessen und den damit verbundenen Ereignissen. Der Tod ist im naturalistischen Weltbild ganz einfach das Ende des Lebens und damit für eine adäquate Beschreibung der Welt und des Menschen nicht von allzu großer Bedeutung. Stirbt ein Mensch, so werden schlicht alle neurophysiologischen Prozesse nacheinander ausgeschaltet. Sterben – das mag noch etwas sein, das der Mensch erforschen kann, aber der Zustand des Tot-Seins, der Tod selbst?

„So ist also der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts: Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht mehr.“¹

So steht es schon bei Epikur. Und nachdem der Tod auf diese Weise recht banal erklärt wurde, schließt der Naturalist auch den Sack mit all den zugehörigen Fragen und wirft ihn in die Ecke der Religion und der Mystik, ohne sich weiter damit auseinandersetzen zu müssen.

Fakt ist, dass das Thema Tod für den Menschen nicht derart schnell abgehandelt ist. Was ist der Tod? Was passiert mit mir, wenn ich sterbe? Was bedeutet es, tot zu sein? Kann meine Seele meinen physischen Tod überleben? Und gibt es überhaupt so etwas wie eine Seele?

Diese Arbeit soll sich vor allem mit den letzten beiden Fragen beschäftigen. Es soll diskutiert werden, ob ein Weiterleben der Seele nach dem Tod, und damit auch die Existenz einer Seele denkbar ist. Anhand einiger Überlegungen möchte ich Defizite und

¹ Epikur: *Philosophie der Freude*. Eine Auswahl aus seinen Schriften übersetzt, erläutert und eingeleitet von Johannes Mewaldt. Stuttgart 1973, S.40

Schwierigkeiten des naturalistischen Weltbilds aufzeigen; und damit, dass ein dualistisches Weltbild zumindest nicht völlig abwegig, sondern möglich ist.

Ziel dieser Arbeit ist es nicht, ein dualistisches Weltbild zu beweisen, vielmehr soll hier eine Art Annäherung an andere mögliche Weltbilder geschehen, die sich vom naturalistisch geprägten westlichen Weltbild unterscheiden. Die Überlegungen hierzu kann man als eine Art dualistische Spurensuche in einer Welt der Naturwissenschaft bezeichnen.

Punkt 1. und 2. beschäftigen sich dazu mit dem Thema Tod, das, wie bereits erwähnt, eines der Themen ist, dessen zugehörige Fragen dem Naturalismus immer wieder Schwierigkeiten bereiten. Deswegen ist es zur dualistischen Spurensuche besonders gut geeignet.

Im ersten Teil der Arbeit soll dieses Anliegen mit Hilfe einer modernen Wissenschaft, der Thanatopsychologie, motiviert werden. Denn mit Hilfe dieser Wissenschaft lässt sich zeigen, dass das naturalistische Verständnis von Sterben und Tod, das die Existenz einer Seele und deren Fortleben nach dem Tode ablehnt, erst durch die Erziehung der bereits naturalistisch geprägten Eltern (oder Gesellschaft) erfolgt. Tatsächlich ist das intuitive Verständnis dieser Themen eher ein dualistisches. Bei der thanatopsychologischen Beschreibung der Herausbildung eines Todeskonzepts bei Kindern soll deswegen ein „idealer Philosoph“ konstruiert werden. Damit gemeint ist eine Geisteshaltung, die allen philosophischen Überlegungen gegenüber möglichst unvoreingenommen ist.

Der zweite Teil beschäftigt sich dann ausführlich mit dem Thema Tod, genauer gesagt mit der Todesangst (2.), und der Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen (2.1.), sowie der Frage welche Hinweise auf die Möglichkeit eines dualistischen Weltbildes in diesen Überlegungen enthalten sind (2.1.1.)

Der dritte und gedanklich etwas freiere Teil der Arbeit beleuchtet dann eines der Hauptargumente des Naturalismus gegen einen möglichen Dualismus, das sich auf ein mögliches Fortleben der Seele nach dem Tod bezieht; nämlich, dass eine geistige Entität wie die Seele ohne einen Körper keine Wahrnehmungen haben, und ohne Wahrnehmungen auch nicht als lebendig bezeichnet werden kann.

1. Der ideale Philosoph

Streiten sich Dualist und Naturalist um ihre Theorien und Beschreibungen der Welt, so ist eines der grundlegendsten Probleme dabei, dass beide ihre Argumentation bereits auf dem Weltbild aufbauen, das sie erklären und verteidigen wollen. Der Naturalist beispielsweise, der die Existenz einer Seele verneint, preist die offensichtliche Realität der Natur und nennt Phänomene, die nicht in seine naturwissenschaftlichen Systeme passen, „übernatürlich“, im Sinne von „irreal“. Jemand, der ein anderes als das naturalistische Weltbild vertritt, würde dagegen solche „übernatürlichen“ Phänomene als (in seinem Weltbild) völlig natürliche Vorgänge beschreiben.

Ein voreingenommener Philosoph ist kein guter Philosoph. Insbesondere nicht, wenn es um polarisierende Fragen geht wie diejenigen, die hier besprochen werden sollen. So werden schon vorab Türen geschlossen, hinter denen sich doch die ein oder anderen denkbaren Möglichkeiten verstecken, und leicht wird etwas Wichtiges übersehen.

Bevor die eigentliche Fragestellung diskutiert wird, soll hier zunächst ein „idealer Philosoph“ konstruiert werden. Damit gemeint ist eine Geisteshaltung, die sich möglichst frei macht von Gedankenkonstrukten etwaiger Weltbilder, um diese dann unvoreingenommen, interessiert, neugierig und aufgeschlossen betrachten zu können.

Die am wenigsten voreingenommenen Menschen sind die Kinder. Ein relativ junger Teilbereich der Psychologie, die Thanatopsychologie, zeigt, dass die Herausbildung eines Todeskonzepts bei Kindern schon sehr früh beginnt. Und damit auch die Beschäftigung mit jeglichen Fragen, die sich auf Tod und Sterben beziehen. Gleichzeitig geht die Psychologie, im Gegensatz zur philosophischen Tradition, davon aus, dass das Wissen um den Tod nicht angeboren ist. Auch die Vorstellungen und Gedanken, die wir uns in Bezug auf die Ursachen und Folgen des Todes machen, sind uns nicht von Anfang an gegeben.² Mit der Entwicklung des Todeskonzepts einher gehen auch die Fragen danach, ob wir mehr sind als ein Körper, und ob wir nach dem Tode weiter existieren oder nicht. Das Kind möchte die Welt, in der es lebt, die Dinge, die in ihr vorgehen, und sich selbst erfahren und verstehen, und dazu gehören eben auch diese dem erwachsenen Philosophen unbequemen Fragen. Deswegen soll hier grundlegend für die Überlegungen zum

² Wittwer, Héctor: *Sterben und Tod : Geschichte – Theorie – Ethik; ein interdisziplinäres Handbuch*. Metzlerverlag Stuttgart 2010, S. 137

Fortleben nach dem Tod und zur möglichen Existenz einer Seele die Geisteshaltung eines etwa sechsjährigen Kindes eingenommen werden. Warum dies Sinn hat, zeigt ein kleiner Abstecher in die Thanatopsychologie und ihre Studien über die Herausbildung des Todeskonzepts bei Kindern.

Die Thanatopsychologie ist als Grundlage für eine philosophische Betrachtung der beiden Fragestellungen deswegen interessant und sinnvoll, da sie einerseits aufzeigt, dass Fragen zum Weiterleben nach dem Tod und damit auch zur Möglichkeit der Existenz einer Seele bereits an einem frühen Punkt unseres Lebens auftreten, also schon allein entwicklungspsychologisch betrachtet nicht sinnlos sein können; andererseits bietet das naturwissenschaftliche Fundament der Psychologie einen großen Nährboden für weiterführende Fragen, die diese Wissenschaft selbst nicht beantwortet.

Den psychologischen Arbeiten, die sich mit der Herausbildung des Todeskonzepts bei Kindern beschäftigen, liegt eine naturwissenschaftlich geprägte Interpretation des Todes als biologisches Phänomen zugrunde.³ Nach Kenyon (2001) hat ein Mensch dann ein voll entwickeltes Verständnis vom Tod, wenn er folgende vier Konzepte des Tot-Seins verstanden hat⁴:

- I) Das Konzept der Irreversibilität: Ist ein Mensch gestorben, so ist dies endgültig. Das bedeutet, dass ein Lebewesen nach dem Eintreten seines Todes nicht wieder lebendig werden kann.
- II) Das Konzept der Universalität: Jedes Lebewesen muss irgendwann einmal sterben. Der Tod kann zwar hinausgezögert, nicht aber vermieden werden.

³ Obwohl hier von jeglichen Weltbildern Abstand genommen werden soll, sind die anfänglichen Überlegungen der Thanatopsychologen bei der Suche nach dem „idealen Philosophen“ bis zu einem bestimmten Punkt hilfreich. In der nun folgenden Beschreibung der Herausbildung des Todeskonzepts bei Kindern wird dies deutlich.

⁴ Vgl.: Wittwer, Héctor: *Sterben und Tod : Geschichte – Theorie – Ethik; ein interdisziplinäres Handbuch*. Metzlerverlag Stuttgart 2010 S.137-138

III) Das Konzept der Non-Funktionalität: Stirbt ein Mensch, so erlöschen alle seine körperlichen und psychischen Funktionen⁵. Ein Kind hat dies dann verstanden, wenn es toten Lebewesen alle lebensdefinierenden Funktionen und Prozesse abspricht.

IV) Das Konzept der Kausalität: Der Tod wird durch innere oder äußere realistische Ursachen hervorgerufen. Man stirbt also entweder durch eine Erkrankung des Organismus, einen Unfall oder Ähnliches. Davon abgegrenzt werden müssen „magische“ Todesursachen wie Flüche, Einwirkungen von Geistern oder Hexen usw.⁶

Die ersten geistigen Auseinandersetzungen mit dem Tod und dem Tot-Sein erfolgen ab dem Alter von drei Jahren.⁷ Erfahren jüngere Kinder den Tod, zum Beispiel durch das plötzliche Ableben eines Elternteils, so kann man bei ihnen zwar eine emotionale Reaktion auf den Tod feststellen, dieser wird jedoch nicht kognitiv erfasst, sondern lediglich als Abwesenheit empfunden.

Die ersten Vorstellungen und Intuitionen zum Thema Tod sind bereits sehr individuell. Kinder ab 3 Jahren lernen, dass der Tod eines Angehörigen oder des Haustieres Abschied und Trennung bedeutet. Bald wird der Tod als eigenständiges, jedoch noch nicht als *irreversibles* Phänomen begriffen. Auch wenn ein Kind begriffen hat, dass es den Großvater erst einmal nicht wiedersehen wird, so schließt es dennoch die Möglichkeit nicht aus, dass der Verstorbene unter bestimmten Bedingungen wieder zum Leben erwachen kann, oder vielleicht an einem anderen Ort weiterlebt. Auch wenn der Großvater tot ist, so glauben Kinder in diesem Alter, kann er trotzdem noch bestimmte Empfindungen, Gedanken und Emotionen haben. Der Tod unterscheidet sich somit zwar

⁵ Dieser Punkt zeigt klar, dass die Thanatopsychologie von einem naturalistischen Weltbild ausgeht. Dass mit dem Tod neben den körperlichen auch die psychischen Funktionen des Menschen erlöschen, bleibt strittig.

⁶ Auch hier hat der Naturalismus seine Finger mit im Spiel. Ist es wirklich undenkbar, dass ein Mensch beispielsweise an einem Todesfluch oder vielleicht auch durch puren eigenen Willen stirbt? Mittlerweile gibt es in der Psychologie zahlreiche empirische Versuche, die zeigen, wie viel Einfluss Vorstellungen und Glaubenshaltungen auf den Körper des Menschen haben: Probanden, denen man alkoholfreie Getränke verabreicht, gleichzeitig aber in dem Glauben lässt, sie tranken Hochprozentiges, fühlen sich bald betrunken. Berühmt ist auch der Placebo-Effekt von vermeintlichen Medikamenten, die Kranke heilen. Noch verblüffender sind Versuche, in denen Probanden Beruhigungsmittel verabreicht werden, mit der Information, sie nähmen Muntermacher zu sich. Obwohl die Körper dieser Probanden ruhig gestellt werden, fühlen sie sich dennoch wach und konzentriert.

Sicherlich ist es auch denkbar, dass ein Mensch, der an Magie glaubt, nachdem er von einem Hexenmeister verflucht wurde, auch tatsächlich an diesem Fluch zugrunde geht.

⁷ Wittwer, a.a.O., S.137 ff.

vom Leben, allerdings nur graduell; Tot-Sein wird lediglich als ein anderer Zustand in Abgrenzung zum Lebendig-Sein verstanden, ebenso wie jemand krank-sein oder Verschwunden-Sein kann.

Kinder zeigen im Alter von fünf bis acht Jahren ein großes Interesse am Tod und seinen Begleiterscheinungen. Dadurch wird die Non-Funktionalität des Todes zunehmend erfasst. Dabei finden es Kinder interessanterweise einleuchtend, dass Tote nicht mehr laufen, sprechen, essen oder spielen können, der Tod eines Menschen also körperliche Aktivitäten ausschließt; Wahrnehmungs- und Bewusstseinsprozesse dagegen fallen immer noch in den Bereich des Möglichen: Der Großvater kann zwar nicht mehr mit dem Enkel spielen, aber das Kind glaubt daran, dass er an es denkt und es vermisst. Auch der Umstand, dass Tote nicht wieder ins Leben zurückkehren, wird Kindern in diesem Alter immer deutlicher.

Während das Kind schnell begreift, dass eigentlich jedes Lebewesen, ob Tier oder Mensch, einmal sterben muss, schiebt es den Tod von sich und den Menschen, die es liebt, noch weg. Tritt schließlich der Gedanke auf, man selbst oder Angehörige könnten auch vom Tod betroffen sein, so kommt das erste Mal die Angst vor dem Tod auf. Aus dieser Angst heraus, so die Meinung des Thanatopsychologen, entstehen dann oft ein Unsterblichkeitsglaube, und Phantasien über ein Weiterleben nach dem Tod.

Bis zum Alter von 10 Jahren passen sich die kindlichen Todesvorstellungen dann allmählich denen der Erwachsenen an: ein biologisches Verständnis stellt sich ein, das Sterben wird als Prozess verstanden, der sich im Menschen abspielt und nicht von außen an ihn herantritt. Auch die Endgültigkeit des Erlöschens aller Körperfunktionen und die dazu führenden Ursachen werden begriffen.

Alle Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod, so die Psychologie, fallen dann in den Bereich der Religion oder Erziehung.

Wie bereits erwähnt, ist die Thanatopsychologie eine Naturwissenschaft und gründet auf einem naturalistischen Weltbild. Um den „idealen Philosophen“, die ideale Geisteshaltung für eine unvoreingenommene Beschäftigung mit dem Thema Tod, Leben nach dem Tod und Existenz der Seele zu erhalten, müssen deswegen die typisch naturalistischen Annahmen, die bei obiger Theorie gemacht wurden, aussortiert werden.

Auffällig ist, dass Kinder, die über die kognitiven Voraussetzungen verfügen, sich differenzierte Gedanken über den Tod zu machen, zwar schnell begreifen, dass ein Toter alle körperlichen Funktionen verliert, intuitiv aber alle geistigen Vorgänge als weiterhin möglich erachtet. Nach Sicht der Thanatopsychologen verstehen die Kinder hier nur ansatzweise das Konzept der Non-Funktionalität, da diese auch das Ende aller geistigen Prozesse bedeutet. Erst mit dem biologischen Verständnis des Todes werden alle Konzepte adäquat erfasst und verstanden: die kindlichen Todesvorstellungen entsprechen nun den Todesvorstellungen der Erwachsenen.

An diesem Punkt allerdings greift schon das Weltbild, das die Erwachsenen den Kindern beibringen, und welches dann auch von Kultur zu Kultur stark variiert. Um einen unvoreingenommenen Philosophen zu erhalten, müssen wir uns demnach ein circa sechsjähriges Kind vorstellen, dessen Geist schon reif genug ist, die Geschehnisse um es herum zu verstehen, gleichzeitig diese aber noch auf intuitive Art selbst interpretiert. Hilfreich ist es hierbei sich eine Gruppe von Kindern in entsprechendem Alter vorzustellen, die nicht unter dem kognitiven Einfluss Erwachsener stehen. Diese Kinder würden, den Beispielen der Thanatopsychologie folgend, lernen, dass der Tod:

- i) *irreversibel* ist; jedoch in einem schwächeren Sinne: Wer einmal den Zustand des Tot-Seins erreicht hat, der kehrt nicht mehr in den Zustand des Lebendig-Seins zurück. Tot-Sein muss aber nicht Nicht-Existieren bedeuten. Auch ein Toter könnte noch geistige Prozesse oder Funktionen haben, denken, fühlen usw.
- ii) *universal* ist; auch ohne ein vorgefertigtes Weltbild Erwachsener würden die vernunftbegabten Kinder durch aufmerksames Beobachten ihrer Umwelt das Prinzip von Leben und Tod erfassen können.
- iii) *Non-Funktionalität* einschließt; wobei hier die Gewissheit, dass alle körperlichen Funktionen mit dem Tod enden, dem Kind intuitiv verständlich ist, die Gewissheit, dass alle psychischen Funktionen mit dem Tod enden, dagegen nicht intuitiv eingängig ist.
- iv) durch *innere oder äußere Ursachen* hervorgerufen wird.

Der „ideale Philosoph“ bedient sich also der Perspektive des sechsjährigen Kindes, das genug Verstand und auch noch genug geistige Beweglichkeit besitzt, um mit den

schwierigen Fragen nach der Möglichkeit eines Fortlebens der Seele und der Existenz derselben umgehen zu können.

Im Folgenden werden drei Annahmen des Naturalismus genauer betrachtet und, immer ausgehend vom Blickwinkel des „idealen Philosophen“ auf ihre Plausibilität hin untersucht.

2. Die „irrationale“ Todesangst

„Ferner gewöhne Dich an den Gedanken, daß der Tod für uns ein Nichts ist. Beruht doch alles Gute und alles Üble nur auf Empfindung, der Tod aber ist Aufhebung der Empfindung. Darum macht die Erkenntnis, daß der Tod ein Nichts ist, uns das vergängliche Leben erst köstlich. (...) So ist also der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts: Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht mehr. Folglich betrifft er weder die Lebenden noch die Gestorbenen, denn wo jene sind, ist er nicht, und diese sind ja überhaupt nicht mehr da.“⁸

Versteht man, so wie der Naturalist, den Tod⁹ als das Ende vom Leben, das Ende von Allem, so kann man die Angst vor demselben nicht mehr länger als rational bezeichnen. Die Angst vor dem Tod gleicht im Naturalismus der Angst vor dem schwarzen Mann unterm Bett, vor dem sich das phantasiebegabte Kind solange fürchtet, bis es begriffen hat, dass es ihn eigentlich gar nicht gibt, und er ihm deswegen auch nichts tun kann.

So ist im Naturalismus auch der Zustand des Tot-Seins lediglich ein Zustand des Nicht-Seins, ein Nicht-Zustand¹⁰ sozusagen, und damit nichts, vor dem man sich rational

⁸ Epikur: *Philosophie der Freude*. Eine Auswahl aus seinen Schriften übersetzt, erläutert und eingeleitet von Johannes Mewaldt. Stuttgart 1973, S. 40 - 42.

⁹ Mit „Tod“ ist hier immer der Zustand des „Tot-Seins“ gemeint. Spricht man vom „Tod“, so klingt dies immer so, als würde man von einem eigenständigen Phänomen sprechen, und schnell denkt man an den Sensenmann oder andere Verbildlichungen des Todes als Person. Hier soll der Tod adäquater Weise als Zustand des Menschen behandelt werden.

¹⁰ Hier stellt sich die Frage, was das überhaupt bedeuten soll. Wenn „Tot-Sein“ einfach bedeutet, dass etwas nicht (mehr) existiert, kann man sich die Frage stellen, ob der Begriff „Tot-Sein“ und damit auch der Begriff „Tod“ überhaupt etwas bedeuten, bzw. überhaupt sinnvoll verwendet werden können. In der

fürchten kann. Sich vor dem Tod fürchten, das ist in etwa so sinnvoll wie sich davor zu fürchten, von einer bösen Hexe in einen Wurm verwandelt zu werden.

Natürlich will der Naturalist nicht abstreiten, dass es die Todesangst gibt. Allerdings ist es nicht der Zustand des Tot-Seins, den wir fürchten, sondern das Sterben, das schließlich durchaus schmerzvoll und unangenehm sein.¹¹

Ist es tatsächlich irrational, den Tod zu fürchten? Und wenn ja – wieso ist die Angst vor dem Tode unter den Menschen so weit verbreitet? Sowohl Menschen, die aufgrund ihrer Religion an ein Leben nach dem Tode glauben, als auch Menschen, die den Tod für das absolute Ende halten, beschleicht hin und wieder eine lähmende Todesangst, die mehr zu sein scheint, als eine Angst vor dem Vorgang des Sterbens.

Die (wahrscheinlich) einzige Möglichkeit für uns, den Tod zu erfahren, ist es, ihn durch den Tod eines anderen Menschen zu erfahren.¹² Paul Ludwig Landsberg hat sich mit genau dieser Erfahrung des Todes auseinandergesetzt, im Speziellen mit der Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen. Hierbei zeigt er, dass die Todesangst nichts Irrationales ist, und sich auch nicht nur auf das Ereignis des Sterbens bezieht.

Sprachphilosophie gibt es eine große Diskussion darüber, ob man Begriffe, die nichts bezeichnen, überhaupt sinnvoll verwenden kann, oder diese stattdessen bedeutungslos sind; oder ob man stattdessen annehmen muss, dass diese Begriffe tatsächlich etwas bezeichnen. Hat man beispielsweise den Satz „Sabine fürchtet sich vor dem Tod [dem Zustand des Tot-Seins].“, so kann man aus naturalistischer Sicht folgendermaßen reagieren: i) man sagt, dass der Satz sinnlos ist, da der Begriff „Tod“ nichts bezeichnet, oder ii) man nimmt an, dass Sabines Angst vor dem Tod irrational ist, da „Tod“ nichts bezeichnet, dass es tatsächlich gibt. Beides ist irgendwie unbefriedigend. Will der Naturalist sagen, dass der Tod nichts Reales ist? Sondern lediglich die Negation des Lebens?

¹¹ Fürchten kann man sich aus naturalistischer Sicht auch davor, Angehörige alleine zu lassen, sich bestimmte Wünsche nicht rechtzeitig erfüllen zu können usw. Eine Angst vor dem Tot-Sein allerdings ist dies nicht. Auch hier beschleicht einen wieder das Gefühl, dass der Naturalist sagen möchte oder muss, dass der Tod ein irrealer Zustand ist. Tatsächlich, so das Gefühl, gibt es aber tote Menschen. Irgendetwas scheint dem Naturalisten zu entgehen.

¹² Viele Philosophen, allen voran Heidegger, streiten eine Erfahrbarkeit des Todes völlig ab. Der Tod das privateste und intimste Ereignis, das wir jemals erfahren werden. So können wir den Tod eines anderen Menschen zwar beobachten, und seinen Verlust auch als schmerzlich empfinden, eine Erfahrung vom Tod selbst dagegen können wir dadurch nicht haben. Vgl.: Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 2001, S. 250 ff.

2.1. Die Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen und was sie uns über die Todesangst verrät

Ebenso wie die Thanatopsychologen geht Landsberg davon aus, dass unser Wissen darum, dass wir notwendigerweise einmal sterben werden, nicht selbstverständlich ist. Tatsächlich können wir seiner Meinung nach nur durch die Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen um die Notwendigkeit des Todes wissen. Begegnet uns der Tod auf andere Art, beispielsweise indem wir vom Tod eines flüchtigen Bekannten erfahren, tote Tiere sehen usw., so könne uns dies auch einfach auf die sehr hohe Wahrscheinlichkeit, dass wir selbst einmal sterben müssen, schließen lassen.

Landsberg stellt sich deswegen die Frage, ob es eine spezifische Erfahrung vom Tode gibt, die es möglich macht, die Beziehung des Todes zum Menschen darzustellen. Eine Erfahrung dieser Art würde erklären, wie der Mensch um die *Notwendigkeit* des Todes wissen kann, und nicht nur um die sehr hohe Wahrscheinlichkeit seines Eintretens.

Die Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen kann dies nach Landsberg tatsächlich leisten, indem sie uns dem Tode, bzw. dem Zustand des Tot-Seins auf besondere Art und Weise nahebringt. Wenn es aber tatsächlich möglich ist, eine Erfahrung dieser Art zu haben, dann wäre es seltsam, den Zustand des Tot-Seins als bloßen Nicht-Zustand zu bezeichnen. Denn das „Nichts“ erfahren zu können klingt nun wirklich um einiges mystischer, als anzunehmen, dass das Tot-Sein eine spezielle Art von Zustand des Menschen ist, der zwar die Existenz seines Körpers, nicht aber die einer (weiter)lebenden Seele ausschließt.¹³

Der Mensch strebt Zeit seines Lebens nach Weiterentwicklung bzw. Vollendung. Er ist ein (potentielles) Individuum, das seine individuellen Fähigkeiten im Laufe seines Lebens immer besser ausbildet. Dieser Einzigartigkeit jedes Menschen entspringt die Möglichkeit der persönlichen Liebe. Denn „[I]m selben Maße, indem wir uns individualisieren, bemerken wir die persönliche Einzigartigkeit des anderen. In der persönlichen Liebe rühren wir an diese Einzigartigkeit, in ihrem unaussprechlichen

¹³ An dieser Stelle soll noch einmal an den „idealen Philosophen“ erinnert werden, das sechsjährige Kind. Nicht-zu-sein ist etwas, das sich Kinder nur schwerlich oder gar nicht vorstellen können. Eine Fortexistenz ohne Körper dagegen ist etwas, das sich Kinder ohne Weiteres vorstellen können.

Dasein und dem wirkenden Kerne, der ihren wesentlichen und unaufhebbaren auch von uns selbst ausmacht.“¹⁴

Haben wir erst einmal erkannt, dass derjenige, den wir lieben, ebenso einzigartig ist wie wir selbst, so wird dieser in seiner Einzigartigkeit für uns unersetzlich. Hier zeigt sich, wieso Landsberg gerade das Beispiel der Erfahrung des Todes eines *geliebten* Menschen wählt: Der Tod eines beliebigen Menschen vermag uns nicht in der Weise zu beeinflussen, wie es der Tod eines für uns unersetzlichen Menschen zustande bringt.

Lese ich in der Zeitung von einem tragischen Autounfall, oder erfahre ich, dass mein Lieblingsschauspieler oder ein wichtiger Politiker gestorben ist, so mag mich das traurig oder betroffen machen, doch kann es mich nicht auf die Art fundamental erschüttern wie der Tod eines geliebten Menschen. Durch diese Erfahrung, so Landsberg, kommen wir der Person als solcher und ihrer besonderen Beziehung zum Tode näher.

Landsberg beschreibt nun exemplarisch an einem Beispiel das Erleben des Todes eines geliebten Menschen. Im Folgenden soll versucht werden, diese Beschreibung an einem eigenen Beispiel nachzuvollziehen:

Paul und Paula sind seit nunmehr dreißig Jahren glücklich verheiratet. Einen großen Teil ihres Lebens haben sie gemeinsam verbracht, Schwierigkeiten gemeistert, Höhen und Tiefen miteinander erlebt, zwei Kinder großgezogen usw. Da wird bei einer Routineuntersuchung festgestellt, dass Paula an einer besonders schweren Form von Krebs erkrankt ist, die als unheilbar gilt. Nach den üblichen Versuchen einer Behandlung wie Chemotherapie und Bestrahlung steht fest, dass Paula dem Krebs erliegen wird. Am Krankenbett begleitet Paul sie bei ihrem letzten Weg, und durchläuft dabei folgende Stadien:

I Paula ist durch Krankheit und die kräftezehrenden Behandlungsweisen schwer gezeichnet. Paul beobachtet Veränderungen an ihrem Körper, die Haare sind ihr ausgegangen, das Gesicht ist eingefallen, ihre Hautfarbe ist zu blass und ungesund. Doch Paula ist für ihn nicht weniger existent, sie ist immer noch die Frau, die er liebt. Es mag

¹⁴ Landsberg, Paul Ludwig: *Die Erfahrung des Todes*. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2009, S.34

sein, dass sie bestimmte Fähigkeiten wie das Gehen oder das Sprechen verloren hat, doch sie ist bei ihm, und Paul leidet mit ihr.

II Paula wird schwächer und der Todeszeitpunkt rückt näher, bis schließlich der Augenblick des Übergangs vom Leben in den Tod gekommen ist. Wieder beobachtet Paul bestimmte Veränderungen: die Gesichtsmuskeln entspannen sich, Paula atmet nicht mehr, auch Herz- oder Hirnströme sind nicht mehr zu messen. Paul merkt: Paula scheint irgendwie verschwunden zu sein, auch wenn ihr Körper noch vor ihm liegt. Nach Landsberg macht Paul hier die Erfahrung der geheimnisvollen Abwesenheit der geistigen Person.¹⁵ Es ist nicht ungewöhnlich, dass Paul sich zunächst erleichtert fühlt, wie auch der Körper Paulas von seinem Leiden erlöst wurde. Dann, so Landsberg, tritt das ein, was eine wesentliche Veränderung unserer Person zur Folge haben kann: Paul, durch das Verschwinden der geistigen Person Paulas konfrontiert mit der fremden Welt des vollendeten Todes, empfindet eine plötzliche Kälte. Er wird sich darüber bewusst, dass jemand, den er geliebt hat, nämlich Paula, in ihrer Einzigartigkeit nicht mehr da ist und auch nicht wieder zurückkehren wird. Das Mitleid, das er während des Sterbens noch empfinden konnte, greift nun nicht mehr, da ihm die Bezugsperson abhanden gekommen ist.

III Was Paul hier erfährt, ist, dass Paula abwesend ist in Anwesenheit: ihre geistige Person ist abwesend, ihr Körper noch anwesend.

Welches sind nun die charakteristischen Merkmale der Erfahrung, die Paul gemacht hat?

Die Erfahrung vom Tod eines geliebten Menschen ist nach Landsberg:

- i) Spezifisch menschlich, da sie geistige Personalisierung und persönliche Nächstenliebe vereint.¹⁶
- ii) Durch die Einzigartigkeit der jeweiligen Person jedesmal eine einzigartige Erfahrung, die nicht wiederholt werden kann.

¹⁵ Landsberg, a.a.O., S.36

¹⁶ Landsberg, a.a.O., S.37

iii) Ein Einblick in die Notwendigkeit des Todes, erstens dadurch, dass Paul die Verknüpfung zwischen einem Ereignis der vitalen Ordnung und dem Verschwinden der geistigen Person Paulas beobachten konnte, und zweitens durch die Teilhabe Pauls an der Person Paulas, die durch die persönliche Liebe gegeben ist.¹⁷

Punkt iii) bedarf an dieser Stelle noch einiger Erläuterung. Landsberg vertritt die These, dass der Mensch durch die persönliche Liebe gemeinsam mit der geliebten Person eine Art neue Existenzform erschafft, nämlich neben dem „ich“ und „du“ das „wir“. Dieses „wir“ ist eine Teilhabe an der jeweils anderen Person und somit selbst einzigartig. Nun können wir in der Erfahrung des Todes des Anderen erleben, dass es einen Zusammenhang zwischen dem biologischen Grenzpunkt des Menschen und dem Verschwinden der geistigen Person gibt: das „wir“ Pauls und Paulas ist durch ihr Verschwinden zerbrochen, und damit auch, in gewissem Sinne, das „ich“ Pauls (zumindest der Teil des „ich“, der zum „wir“ zusammengeschlossen war). Der Tod Paulas dringt damit bis in das Innere der Existenz Pauls ein, wodurch dieser ihn unmittelbar spüren kann.¹⁸

Landsberg stützt diese Annahme durch folgende Beobachtungen: So kann man bei Menschen, die eine Erfahrung wie die oben beschriebene durchlaufen haben, beobachten, dass sie in großem Maße vereinsamen, oder ein starkes Gefühl der Einsamkeit beschreiben. Die Person, die sie verloren haben, ist unersetzbar, und somit ist der Verlust, den sie erleiden, unglaublich groß. Ein Teil der eigenen Existenz ist nicht mehr vorhanden, und der Verstorbene hinterlässt eine große Leerstelle, die sich durch nichts anderes ausfüllen lässt. Landsberg vergleicht diese Empfindung mit einer tragischen Untreue des anderen: „Ich bin tot für ihn, er ist tot für mich.“¹⁹ Durch den Tod von Paula ist Paul somit in gewisser Weise selbst gestorben. Indem er Paula in ihren letzten Stunden begleitet, empfindet er ihren Schmerz mit. Diese Empfindung des Schmerzes des geliebten Menschen, so Landsberg, ist, im Gegensatz zum Angesichts des Todes, tröstlich,

¹⁷ Landsberg, a.a.O., S.38 ff.

¹⁸ Landsberg, a.a.O., S. 40

¹⁹ Landsberg, a.a.O., S. 41

egal wie groß er auch sein mag.²⁰ Er erfährt aber nicht nur das Sterben, das als persönlicher Akt unserem Wesen zugänglich ist. Tatsächlich macht Paul, so Landsberg, zumindest in gewissem Maße die Erfahrung des Zustandes des Tot-Seins selbst. Wenn man es dualistisch ausdrücken möchte: Der Geist Pauls folgt in seiner tiefen Trauer bzw. Anteilnahme, dem Geist Paulas in den Zustand des Tot-Seins, in eine Welt, die von der der Lebenden verschieden ist: „Im Angesicht des erfüllten Todes [ist er] wie verbannt aus [seiner] Welt.“²¹

Landsberg macht hier eine wichtige Beobachtung. Viele Hinterbliebenen sind nach dem Tod eines geliebten Menschen kaum ansprechbar. Als Außenstehender vermag man nicht zu trösten, der Trauernde ist wie abgelöst von dem Geschehen um ihn herum, keine weltliche Ablenkung kann ihn erreichen. Viele Trauernde vergessen sogar elementare Dinge wie Nahrungsaufnahme oder Schlaf, der Zustand in dem sie sich befinden gleicht dem eines Schlafwandlers, der sich zwischen zwei Welten bewegt. Und das sind diese Trauernden auch: Sie selbst sind zurückgelassen, in einer Welt, die sich auf einmal grundlegend für sie verändert hat. Doch ein Teil von ihnen ist gestorben, hat selbst die Erfahrung des Todes (nicht nur des Sterbens) gemacht. Um bei obigem Beispiel zu bleiben: nach dreißig Jahren ist der Platz neben Paul im gemeinsamen Ehebett leer. Paula war das erste und das letzte, was er an fast jedem seiner Tage gesehen hat. Er kann nicht schlafen, weil das Geräusch von Paulas Atemzügen oder das Knarren des Bettes fehlt, wenn sie sich bewegt. Auch ihr Platz am Esstisch bleibt leer, und diese Leere ist für ihn unerträglich.

Die Lehre, die nach Landsberg hinter dieser Erfahrung steckt, bezeichnet er als die Lehre von der qualitativen Abwesenheit oder Entfernung. Erst durch den Tod eines geliebten Menschen erfahren wir, was dies bedeutet. Die Intensität dieser Erfahrung hängt i) von dem Grad, in dem wir selbst die andere Person geworden sind, und ii) von der Innigkeit der Beziehung zwischen uns und der Person des Verstorbenen ab. Entscheidend ist die Weise

²⁰ Dies erklärt nach Landsberg auch, wieso Religionen beispielsweise eine Hölle konstruieren: indem der Verstorbene in der Hölle leidet, rekonstruiert der Überlebende das Leiden während des Sterbens. Nun kann er wieder mit dem geliebten Menschen mit-leiden, was ihm über den Verlust und die plötzliche Leere hinweghilft. Vgl Landsberg a.a.O., S.43

²¹ Landsberg, a.a.O., S.43

inneren Zusammenlebens, in der die Erfahrung jeweils geschieht, also das Maß, indem Paul und Paula sich gegenseitig vertraut waren. Zusammenfassend mit Landsberg gesagt: „Die Möglichkeit der Umwandlung unserer eigenen Existenz und insbesondere unserer eigenen Haltung zum Tode, in Folge der Erfahrung vom Tod eines uns verbundenen Menschen, ist eben in der Möglichkeit der persönlichen Liebe begründet, in der wir aus der Vereinzelung enthoben sind.“²²

Das plötzliche Verschwinden einer geliebten Person ist eine Erfahrung, deren grundlegender Inhalt das Auftauchen einer Beunruhigung ist; diese Beunruhigung ist wie eine offene Frage, an der der Geist leidet. Dieses Leiden ist kein Schmerz, sondern Bedrohung der eigenen Existenz; man sieht sich einer vollkommenen Unsicherheit gegenüber, einer gefährlichen Beziehungslosigkeit, die man auch als Ohnmacht beschreiben kann.²³ Mit anderen Worten: man erfährt die Angst vor dem Tod dadurch, dass man den Tod selbst erfahren hat, in vollem Maße. Und man fürchtet nicht den Vorgang des Sterbens, sondern den Zustand, in dem man sich nach dem Sterben befinden wird.

2.1.1. Drei Hinweise auf die Möglichkeit eines dualistischen Weltbilds

Auf der Spurensuche nach der möglichen Existenz einer Seele und ihrem Fortleben nach dem Tod finden sich in Landsbergs Überlegungen drei Hinweise, die der Naturalist nicht ohne Weiteres erklären kann.

I Die Erfahrung der qualitativen Abwesenheit.

Paul macht am Sterbebett Paulas die Erfahrung der abwesenden Anwesenheit: Paula macht ihren letzten Atemzug, und stirbt. Paul sieht ihren Körper noch genauso vor sich liegen wie in den wenigen Sekunden zuvor, in denen sie noch am Leben war. Und dennoch hat er das Gefühl, dass sie auf irgendeine Weise verschwunden ist. Paulas Körper ist da, sie selbst scheint verschwunden zu sein. Paul macht die Erfahrung der qualitativen

²² Landsberg, a.a.O., S. 44

²³ Landsberg, a.a.O., S. 46

Abwesenheit: Er kann seine Frau noch berühren, sie küssen, sie ist zum Greifen nah – und dennoch unerreichbar fern. Was ist geschehen?

Personen sind entweder anwesend, oder abwesend, niemals beides zugleich. Folgt man dem Naturalisten, so ist all das, was Paula als Person ausmacht, zurückzuführen auf physische bzw. neuronale Prozesse in ihrem Körper. Wenn Paula und ihre ganze Persönlichkeit identisch sind mit ihrem Körper, wie kann es dann sein, dass sie ohne ihren Körper verschwindet? Der Naturalist würde sagen: Was Paul hier als Verschwinden seiner Frau zu spüren glaubt, ist lediglich das Aussetzen aller Körperfunktionen. Das System „Paula“ hört auf zu funktionieren. Die Erfahrung Pauls gleicht der Erfahrung die man macht, wenn ein leise summender Computer heruntergefahren wird, und man nach dem Ausschalten bemerkt, dass es stiller ist als zuvor.

Fragen wir jedoch unseren „idealen Philosophen“, so liegt die Erklärung nahe, dass Paul deswegen die Erfahrung der abwesenden Anwesenheit machen kann, da nur ein Teil Paulas nach ihrem (physischen) Tod verschwunden ist: Das Wesen mit all seinen Charaktereigenschaften, die Paul so geliebt hat, ist verschwunden. Der Körper mit dem dieses Wesen verbunden war, ist zurückgeblieben. Was Paul spürt ist also, dualistisch ausgedrückt, das Ablösen der Seele vom Körper durch den Tod.

Vergleichen kann man dies vielleicht am ehesten mit einem Puppenspiel: Bewegt der Puppenspieler seine Puppe, so scheint diese dem Zuschauer ein eigenständiges Wesen mit Gefühlen, Gedanken, Wünschen und allen möglichen Charaktereigenschaften zu sein. Verlässt der Puppenspieler dann den Raum und lässt seine Puppe auf der Bühne zurück, so erkennt man zwar die Puppe wieder, kann sie sogar anfassen und genau betrachten, doch der Charakter, der sie während des Spiels war, scheint mit dem Puppenspieler den Raum verlassen zu haben, und die Puppe ist nichts weiter als ein Kunstwerk aus Holz und Stoff.

Ist eine dualistische Erklärung der Erfahrung der qualitativen Abwesenheit so wunderbarlich und abwegig? Oder liegt sie nicht eigentlich näher, als die naturalistische Erklärung?²⁴

²⁴ Interessant hierzu wären Erfahrungsberichte von Angehörigen, die entweder den Tod im Sinne eines Herzstillstandes eines Angehörigen miterlebt haben, der anschließend wieder belebt wurde, oder die einen Angehörigen haben, der eigentlich klinisch tot ist, dessen Körper aber noch künstlich am Leben erhalten

II Die Trauer als Ablösung von der Welt.

Landsberg beschreibt ziemlich treffend den Zustand, in dem sich Paul nach dem Tod seiner Ehefrau befindet. So wie sie auf dem Totenbett abwesend in Anwesenheit, so kann man Paul nun als anwesend in Abwesenheit beschreiben.

Reicht es, diesen Zustand Pauls als Reaktion auf den Verlust eines geliebten Menschen zu beschreiben? Paul verliert den Bezug zur Welt um ihn herum, er ist bis in die Grundfesten seiner Existenz erschüttert. Er wird erfasst von einer Beziehungslosigkeit, die mehr ist als Trauer. Denn Paul trauert nicht nur, er hat eine Erfahrung gemacht, die ihn selbst, bezogen auf seine eigene Person, erschüttert: ein Teil von ihm ist mit Paula gestorben, verschwunden, in eine Welt, die der unseren fremd ist. So beschreibt es Landsberg.

Paul wusste vielleicht zuvor schon, dass er einmal sterben muss, aber nun hat er es begriffen. Aber wie? Am physischen Ableben Paulas, da sind sich Naturalisten und Dualisten sicherlich einig, kann Paul nicht teilgenommen haben – denn er selbst ist physisch noch voll funktionstüchtig. Nimmt man nun aber an, dass sowohl Paul als auch Paula sich aus einer physischen und einer psychischen Entität zusammensetzen, so kann man ganz einfach sagen, dass der Geist (oder die Seele) Pauls, der eng mit dem Geist (oder der Seele) Paulas verbunden war, dieser zumindest ein Stück weit in den Tod gefolgt ist, und dadurch das Phänomen des Sterbens durch eine persönliche Erfahrung begreifen konnte.²⁵ In der Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen ist also mehr enthalten als die bloße Erfahrung eines Verlustes, verbunden mit einer Traurigkeit über diesen Verlust. Kann der Naturalist diesen Mehrwert dieser speziellen Erfahrung angemessen erklären?

wird. Ich kann mir denken, dass besonders Letztere davon sprechen würden, dass ihr Angehöriger zwar organisch noch lebt, allerdings für sie emotional nicht mehr spürbar und längst verschwunden ist.

²⁵ Forschungsergebnisse der Thanatopsychologie zeigen, dass Kinder, die die Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen machen, früher eine Einsicht in die Irreversibilität, Non-Funktionalität und Kausalität des Todes bekommen. Zu erleben, wie ein geliebter Mensch stirbt, scheint also tatsächlich eine Erfahrung zu sein, die mehr Erfahrungswert enthält als das Erlebnis des Todes irgendeines Menschen. Beide Erlebnisse enthalten eine Verlusterfahrung, ersteres allerdings noch eine Erfahrung darüber hinaus. Vgl.: Kenyon, B.: Current Research in Children's Conceptions of Death. A Critical Review. In: Omega 43 (2001), 63-91

III Ist die Angst vor dem Tod verstandesgemäß irrational?

Die Todesangst, genauer die Angst vor dem Zustand des Tot-Seins, ist im naturalistischen Weltbild irrational. Denn unsere Existenz endet mit dem Tod, danach gibt es uns schlicht und einfach nicht mehr. Sich vor dem Nicht-Sein zu fürchten, ist dabei irrational, denn das Nichts ist im Naturalismus keine Entität, vor der man sich fürchten kann. Sich vor dem Tot-Sein fürchten, das gleicht der Angst vor Geistern (die es im naturalistischen Weltbild auch nicht geben kann).

Die Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen enthält die Erkenntnis, dass der Tod ein notwendiges Ereignis ist, das auch uns selbst einmal ereilen muss. Diese Erkenntnis gewinnt man durch die Teilhabe am Tode einer Person, die einem durch die persönliche Liebe besonders nah gewesen ist. Auch wenn man zuvor bereits wusste, dass Lebewesen einen biologischen Tod sterben, schockiert diese Erkenntnis. Wieso? Laut Naturalismus erfahren wir hier nicht wirklich etwas Neues.

Der Mensch dagegen ist nach Landsberg ein Wesen, das sich selbst verwirklichen möchte. Diese Selbstverwirklichung ist auf die Ewigkeit ausgerichtet. Erfährt ein Mensch nun die tatsächliche Notwendigkeit des Todes, so ist dies der Ursprung der für den Naturalisten irrationalen Todesangst: denn die fundamentale Struktur des Menschen ist auf ein Fortleben ausgerichtet, das durch die Erfahrung des Todes (eines geliebten Menschen) nun auf einmal in Gefahr zu sein scheint. Landsberg schreibt:

„Diese [Todesangst] ist das Erzittern der Person vor einer metaphysischen Verlassenheit, in der sie sich vernichtet sieht, durch eine, in einer Art von Schwindel der Vorstellungskraft erfüllten Vorwegnahme des Endes des körperlichen Lebens.“²⁶

Die Todesangst ist hier also keine irrationale Angst vor Gespenstern, sondern die angemessene Angst eines Menschen, der sich auf einmal in seiner Existenz bedroht sieht.

Landsberg geht noch weiter und beschreibt die Todesangst als Hinweis auf ein mögliches Fortleben nach dem Tode:

²⁶ Landsberg, a.a.O., S. 60

„Der Tod als *absolutes Ende* des Menschen dagegen ist eine inhaltlose, nur worthafte Idee, der selbst in der äußersten Beängstigung vor dem Tode keine Erfahrung entspricht. Es gibt keine Erfahrung vom >Nichts<, auch nicht in der Angst, die nur ein >>Schwinden<<, eine Seinsabnahme fühlbar macht.“

In der Erfahrung des Todes eines geliebten Menschen, begegnen wir also der Todesangst, die sich aber nicht darauf bezieht, dass der Zustand des Tot-Seins eine Nichtexistenz sei, sondern darauf, dass wir fühlen, wie der Geist des geliebten Menschen aus der Welt, die wir schließlich als einzige reale Welt bisher kennengelernt haben, entschwindet.

Obige Auseinandersetzungen mit dem Tod und dem Sterben haben gezeigt, dass es zumindest nicht ganz abwegig ist, dualistische Überlegungen anzustellen, welche die mögliche Existenz einer Seele und deren Fortleben nach dem Tod zulassen.

Nachdem bisher Gründe und Hinweise diskutiert wurden, die auf eine dualistische Interpretation hinweisen, sollen nun zwei konkrete Einwände gegen den Dualismus diskutiert werden.

3. Die Wahrnehmung körperloser Wesen

Was Wünsche, Gedanken, Emotionen oder Charaktereigenschaften sind, das ist nicht so einfach zu beantworten. Und lange wurden diese Dinge einer geistigen Entität, der Seele des Menschen, zugeschrieben. Dank der Neurowissenschaft, so der Naturalist, wissen wir inzwischen, dass sämtliche mentalen Eigenschaften und Fähigkeiten auf neuronale Strukturen und Prozesse zurückzuführen sind. Eine Seele brauchen wir im naturalistischen Weltbild nicht mehr, um derartige geistige Phänomene erklären zu können.

Die Annahme, dass die Existenz einer Seele *unnötig* ist, ist allerdings noch kein Argument *gegen* ihre Existenz. Deswegen geht der Naturalist weiter:

Eine psychische Entität wie die Seele, die von der physischen Entität des Körpers autark ist, müsste auch nach Ableben des Körpers weiterexistieren können. Schließlich benötigt sie beispielsweise keine Nahrung. Wie aber kann eine körperlose Entität Sinneseindrücke

haben? Und wenn sie es nicht kann, kann man dann überhaupt davon sprechen, dass sie "weiterlebt", nachdem der ihr zugehörige Körper gestorben ist?

Im Naturalismus wird davon ausgegangen, dass es ohne einen Körper, ohne Augen, Nasen, Ohren, die Haut usw. keine Wahrnehmungen geben kann. Es gibt verschiedene Versuche auf Seiten der Dualisten, zu erklären, wie körperlose Wesen Wahrnehmungen haben können. Doch ist dies überhaupt notwendig, um die mögliche Existenz einer Seele und ihre Fortexistenz nach dem Tod verteidigen zu können?

Der Naturalist macht zwei verschiedene Annahmen:

- (1) Ohne einen Körper kann eine rein geistige Entität keine Wahrnehmungen haben.
- (2) Hat eine geistige Entität keine Wahrnehmungen, so kann man nicht davon sprechen, dass sie lebendig ist.

Nun ist schon die erste Annahme nicht so unproblematisch, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheint. Dies liegt zum einen am Begriff „Wahrnehmungen“, zum anderen an der Tätigkeit „Wahrnehmungen haben“, die in Annahme (1) enthalten sind.

Denn die Wahrnehmungen, von denen der Naturalist hier spricht, sind natürlich die Wahrnehmungen, die er innerhalb seines naturalistischen Weltbildes kennengelernt und erforscht hat. Mit „Wahrnehmung“ ist hier die sinnliche Wahrnehmung der Eigenschaften und Objekte der Welt und ihre Beziehung untereinander gemeint. Die Wahrnehmung im naturalistischen Sinne bildet damit die Außenwelt im Zentralnervensystem des Menschen ab. Die Sinne des Menschen aber sind zurückzuführen auf die körperlichen Sinnesorgane wie Augen, Ohren, Nase und so fort.

Wird „Wahrnehmung“ in diesem rein körperlichen Sinne verstanden, so ist Annahme (1) trivial. Eine Wahrnehmung haben ist dann tatsächlich nichts anderes, als mittels eines der Sinnesorgane einen Eindruck der Außenwelt im Gehirn des Menschen zu erzeugen. Und der Naturalist sagt nicht mehr, als dass man die speziellen Wahrnehmungen, die man aufgrund der körpereigenen Sinne hat, nur mittels dieser Sinne wahrnehmen kann.

Der Dualist könnte an dieser Stelle einwenden, dass man sich Arten der Wahrnehmung vorstellen könnte, die nicht auf diese Weise funktionieren. Wahrnehmungen rein

kognitiver Art, die mit den körperlichen Sinnesorganen nichts weiter zu tun haben. Es lassen sich eine ganze Reihe von Phänomenen aufzeigen, die dafür sprechen, dass es neben der „klassischen“ sinnlichen Wahrnehmung auch andere Wahrnehmungsformen gibt:

i) Phantomschmerzen: Menschen, die durch einen Unfall oder aufgrund eines operativen Eingriffes ein Körperteil verloren haben, können oft auch noch Jahre später in diesem nicht mehr vorhandenen Teil ihres Körpers Schmerzen oder Dinge wie einen Juckreiz empfinden. Sie haben eine Schmerzempfindung, ohne dass diese physisch bei ihnen ausgelöst wird.

Der Naturalist kann dem entgegenhalten, dass die Schmerzempfindung selbst wiederum physisch und nicht psychisch ist, da sie im Gehirn stattfindet. Fraglich ist allerdings, was diese Wahrnehmung dann auslöst – das Gehirn selbst? Die Erinnerung? Oder doch eine geistige Entität?

ii) Wahrnehmungen in Träumen: Auch in Träumen hat man Erlebnisse, die mit den Erlebnissen während des Wachzustandes vergleichbar sind. Wir sehen, hören, fühlen, schmecken und riechen, wir empfinden Hitze oder Kälte. Die Traumerlebnisse können so real sein, dass wir sie nicht mehr von den Erlebnissen in der „wirklichen Welt“ unterscheiden können, und sie lösen Emotionen wie Angst, Freude, Hass usw. bei uns aus. Erotische Träume vermögen es sogar, uns gänzlich ohne tatsächlichen äußeren Einfluss zum Höhepunkt zu bringen. Sind diese Traumwahrnehmungen nun Wahrnehmungen kognitiver Art? Oder erklärt der Naturalist sie als rein kognitive Vorgänge, die keine „echten“ Wahrnehmungen sind? Für „unechte“ Wahrnehmungen rufen Traumerlebnisse allerdings sehr echte physische und psychische Reaktionen hervor. Wie schon bei den Phantomschmerzen stellt sich die Frage, ob die Ursache für Traumwahrnehmungen geistiger oder physischer Natur sind, und ob es plausibler ist anzunehmen, dass das Gehirn als physische Entität einfach wahllos irgendwelche neuronalen Reaktionen ablaufen lässt, oder ob es nicht doch eine geistige Entität gibt, die unabhängig vom Körper aktiv ist und diesen sogar beeinflussen kann.

iii) Zeitwahrnehmung. Die Zeitwahrnehmung kann man nicht als eine sinnliche Wahrnehmung beschreiben. Eine Zeitwahrnehmung haben wir dann, wenn wir

verschiedene Ereignisse miteinander vergleichen, und so beispielsweise ihre zeitliche Abfolge beschreiben können. Auch wenn die Informationen, die man benötigt, um eine Zeitwahrnehmung haben zu können, vermittels der Sinne gewonnen werden, ist diese Form der Wahrnehmung selbst kognitiver Art.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es Formen der Wahrnehmung gibt, die nicht oder nicht nur sinnlicher Art sind. Wieso sollte es also so undenkbar sein, dass eine geistige Entität ohne einen Körper und dessen Sinnesorgane bestimmte Formen der Wahrnehmung hat?

Somit steht auch der zweite Teil eines der grundlegendsten Argumente gegen die Möglichkeit der Existenz einer Seele und ihr Fortleben nach dem Tod bereits auf wackeligen Beinen. Denn lässt man auch andere Formen der Wahrnehmung als die rein sinnliche Wahrnehmung zu, die man beispielsweise „geistige Wahrnehmung“ nennen könnte, dann könnte der Dualist folgendermaßen argumentieren:

Annahme (2) besagt eigentlich:

(2)’: Hat eine geistige Entität keine *sinnlichen* Wahrnehmungen, so kann man nicht davon sprechen, dass sie lebendig ist.

Anzunehmen, dass eine geistige Entität keine sinnlichen Wahrnehmungen haben kann, ist vernünftig. Jedoch schließt dies nicht aus, dass eine geistige Entität wie die Seele spezielle Arten der *geistigen* Wahrnehmungen haben kann.

Es ließe sich beispielsweise durchaus vorstellen, dass die Seele, nachdem sie den ihr zugehörigen Körper verlassen hat, in Welten weiterexistiert, die Träumen ähneln und sich aus Erinnerungen, gewonnenen Eindrücken zu Lebzeiten, und ihrer Phantasie zusammensetzen, sie also gar keine *tatsächlichen* Eindrücke der hiesigen „realen“ Welt mehr hat. Dies klingt zwar nach einem fantastischen Roman, aber *undenkbar*, wie der Naturalist uns glauben machen will, ist es deswegen noch nicht.

4. Schlussreflexion

Ob der Mensch nun tatsächlich aus mehr besteht als den physischen Bestandteilen, die mithilfe der Naturwissenschaften erforschbar sind – diese Frage bleibt hier unbeantwortet. Ob wir eine Seele haben oder nicht, ob mit unserem Tod alles endet, oder dieser bloß der Anfang von etwas Neuem ist, das alles sind Fragen, welche die Menschen schon immer beschäftigt haben und wahrscheinlich auch immer beschäftigen werden.

Ich denke auch nicht, dass es bei solchen philosophischen Überlegungen wichtig ist, wer am Ende Recht behält. Ob wir nun *tatsächlich* in einer naturalistischen, oder *tatsächlich* in einer dualistischen Welt leben, ist bei dem Ziel, den Menschen als denkendes und fühlendes Phänomen zu verstehen, letztendlich zweitrangig. Schon allein die Tatsache, dass die hier behandelten Fragen im Leben jedes Menschen auftauchen, rechtfertigt philosophische Überlegungen solcher Art, auch wenn sie dem ein oder anderen naturwissenschaftlich stark geprägten Menschen spekulativ und sinnfrei erscheinen mögen. Hier sei noch mal an die Thanatopsychologie erinnert, die nicht nur zeigt, dass der Mensch sich schon sehr früh mit derlei Fragen beschäftigt, sondern diese Fragen sogar einen großen Teil zu seiner Entwicklung beitragen. Sie gehören zum Erwachsenwerden dazu und bestimmen jede einzelne Persönlichkeit, so zahlreich und verschieden diese unter den Menschen auch sein mögen.

Quellen

Epikur: *Philosophie der Freude*. Eine Auswahl aus seinen Schriften übersetzt, erläutert und eingeleitet von Johannes Mewaldt. Stuttgart 1973

Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 2001

Kenyon, B.: Current Research in Children's Conceptions of Death. A Critical Review. In: *Omega* 43 (2001)

Landsberg, Paul Ludwig: *Die Erfahrung des Todes*. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2009

Wittwer, Héctor: *Sterben und Tod : Geschichte – Theorie – Ethik; ein interdisziplinäres Handbuch*. Metzlerverlag Stuttgart 2010